

# Autonomie im pastoralen Einsatz

*Das Charisma eines Ordens und die Erwartungen eines Bistums\**

**L**iebe Schwestern und Brüder, eine Legende aus dem Leben des heiligen Franziskus berichtet vom Besuch des Heiligen bei Kardinal Leo in Rom. Es war schreckliches Wetter, und Franziskus fragte den Kardinal, ob er, arm wie er sei, noch ein wenig länger in dessen Haus bleiben könne. Der Kardinal überließ ihm einen Turm, wo er in Einsamkeit mit seinem Begleiter ausharrte. Während der Nacht wurde Franziskus im Schlaf von Dämonen heftig gequält. Er rief seinen Begleiter und sagte zu ihm: „Bruder, die Dämonen haben mich sehr heftig geschlagen. Daher will ich, dass du neben mir bleibst. Ich fürchte mich, allein zu sein.“ In dieser Nacht blieb sein Begleiter neben ihm, denn Franziskus zitterte wie ein Mensch, den das Fieber schüttelt. Und sie wachten beide die ganze Nacht.

„Warum haben die Dämonen dich gequält?“ fragte der Begleiter. Franziskus antwortete: „Die Dämonen sind Beauftragte des Herrn. Es kann sein, dass Gott mich jetzt durch seine Beauftragten züchtigt, weil mir der Kardinal in Freude seine Barmherzigkeit erwies. Denn obgleich mein Leib dieser Erholung dringend bedarf, haben meine Brüder, welche durch die Welt gehen und Hunger und andere Mühsal erdulden, und jene, die in Einsiedeleien und ärmlichen Häusern wohnen, einen Grund, gegen mich zu murren, wenn sie hören, dass ich bei einem Kardinal zu Gast bin. Sie werden sagen: ‚Wir ertragen so viele Leiden, und er hat seinen Trost.‘ Ich bin gehalten ein gutes Beispiel zu geben.“ Darum verlies Franziskus in der Frühe den Turm, ging zum Kardinal und erzählte, was ihm widerfahren war. Der Kardinal freute sich mit ihm, denn da er ihn kannte und als

einen Heiligen verehrte, wollte er ihm nicht widersprechen, als er nicht länger bleiben wollte. Franziskus verabschiedete sich und kehrte in die Einsiedelei von Fonte Colombo bei Rieti zurück. – Soweit die Legende. Sein Charisma leben, seinem Auftrag treu bleiben. Diese Herausforderung zeigt uns die Legende. Franziskus erfährt Anerkennung, Verehrung – wir würden heute sagen, er hat bei Kardinal Leo ideale Rahmenbedingungen –, und doch verlässt er den kirchlichen Turm. Er braucht die Autonomie, die Selbstständigkeit, sein Apostolat, um sein Charisma leben zu können.

Diese Legende beschreibt einen Konflikt, der durch die Jahrhunderte ein Erkennungszeichen, ein Zeichen des Geistes für das Wirken der Orden ist: sich nicht im Turm einer bestimmten kirchlich-pastoralen Situation einrichten, sondern immer wieder fragen, was der Geist Gottes durch das Charisma des Gründers/der Gründerin heute der Kirche sagen will.

## 1. Welche Zeichen der Zeit werden uns angeboten?

- ◇ „Ich bin dann mal weg.“ Hape Kerkelings Bestseller drückt ein Lebensempfinden der postmodernen Gesellschaft aus. Der Philosoph und Soziologe Zygmunt Baumann beschreibt die Lebensform als vagabundarisch. Dieses permanente „Malweg-Sein“, diese Fluchtbewegung ist Ausdruck einer Heimatlosigkeit.
- ◇ „Ich habe alles im Griff.“ Dieses Wort aus der Alltagssprache zeigt eine Kultur der Kontrolle an. Im Management des öffent-

lichen Lebens wird deutlich, wie die Institutionen geprüft, gemessen, ja kontrolliert werden. Dies hat auch Auswirkungen im Bereich der Kirche und der Orden. Auch Ordensgemeinschaften und Bistümer unterliegen dieser Kultur des Managements. Brüder oder Schwestern sind mit einem Mal Personal, Patienten, Kunden. Generalate oder Generalvikariate wirken wie Büros von großen Konzernen. Wirtschaftsprüfer zeigen deutlich: alles muss messbar und nachweisbar sein.

- ◇ „Erlebe dein Leben.“ Mit dieser Formel ist die Kultur der Jetzt-Generation zu beschreiben: nicht große Visionen oder Ideale, sondern möglichst viel in möglichst kurzer Zeit mit einem ästhetischen Genuss erleben.

## 2. Anknüpfungspunkte aus der biblischen Tradition auf diese Zeichen der Zeit

zu „*Ich bin dann mal weg*“:

Unsere Erfahrungen als Christen zeigen: Wir sind unterwegs, wir wohnen in einem ‚Nomadenzelt‘, mit einem Pilgerkleid geht die Kirche durch die Zeit (vgl. GL 249). In der Begegnung mit der Samariterin am Brunnen kündigt Jesus eine Zeit an, da Gott weder auf dem Berg in Samarien noch im Tempel von Jerusalem angebetet wird (vgl. Joh 4,21), sondern im Geist und in der Wahrheit (vgl. Joh 4,24). Christen erkennen das Unterwegssein: Sie sind Fremde und Gäste auf Erden (vgl. Ps 119,19), „denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige“ (Hebr 13,14). Unterwegssein heißt für uns nicht Flucht, Mal-weg-Sein ohne Sinnhorizont, sondern ist Ausdruck unseres Lebens- und Glaubensverständnisses: Denn „unsere Heimat ist im Himmel“ (Phil 3,20).

zu „*Ich habe alles im Griff*“:

„Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen“ (Joh

4,8). Sie haben Jesus einen Augenblick nicht mehr ‚unter Kontrolle‘, und schon gibt er sich mit einer problematischen Frau ab. Auch Jesus wird von seiner Umgebung beobachtet und kontrolliert, doch er entzieht sich den Kontrollen immer wieder wie in der Begegnung mit den Kindern, mit der Ehebrecherin, mit Bettlern und Blinden, mit Zöllnern und Gelähmten. Er ist als Sohn Gottes unkontrollierbar. – Orden als Ausdruck der Unkontrollierbarkeit des Geistes. Bei aller berechtigten Wahrnehmung von Leitung und Begleitung lebt eine Gemeinschaft von Biotopen der Freiheit, die nicht Willkür bedeuten, sondern Neuland unter den Flug nehmen. (vgl. Hos 10,12)

zu „*Erlebe dein Leben*“:

Auch die Geschichte des Judentums und des Christentums kennt Phasen ohne Visionen, wo man an einem toten Punkt angelangt ist (vgl. etwa 1 Sam 3,1: „In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig“, oder Ps 74,9: „Zeichen für uns sehen wir nicht, es ist kein Prophet mehr da; niemand von uns weiß, wie lange noch“). Auf dem Weg nach Emmaus drücken die Jünger die Perspektivlosigkeit aus, als sie zu Jesus sagen: „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,21). Jesus tröstet die Jünger nicht. Er nimmt den Augenblick ernst. „Er nahm das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen“ (Lk 24,30). – Ordenschristen flüchten nicht aus der Zeit, leben nicht in einem Turm. Sie teilen die Zeit, weil Jesus sie mit uns teilt. Er ist unsere Zukunft und Hoffnung in der Gegenwart.

## 3. Anknüpfungspunkte bei den evangelischen Räten

Gehorsam: Im Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“ wird der Gehorsam als zentrale Nachfolgehaltung beschrieben. Es geht dabei nicht um eine radikale Verfügbarkeit, es

**D** geht nicht um ein Herr-Knecht-Verhältnis. „Der Weg in die Nachfolge Jesu führt immer in jenen Gehorsam gegenüber dem Vater, der das Leben Jesu ganz durchprägt und ohne den es schlechthin unzugänglich bliebe. In diesem Gehorsam wurzelt auch die Jesus eigentümlichen Menschenfreundlichkeit, seine Nähe zu den Ausgestoßenen und Gedeemütigten, zu den Sündern und Verlorenen. Denn das Gottesbild“, so heißt es im Synoden-Text weiter, „das in der Armut des Gehorsams Jesus, in der völligen Ausgeliefertheit seines Lebens an den Vater aufscheint, ist nicht das Bild eines demütigenden Tyrannengottes; es ist auch nicht das Gottesbild als Überhöhung von irdischer Herrschaft und Autorität. Es ist das leuchtende Bild des Gottes, der erhebt und befreit, der die Schuldigen und Gedemütigten in eine neue verheißungsvolle Zukunft entlässt und ihnen mit den ausgestreckten Armen seines Erbarmens entgegenkommt“ (UH III,1).

Gehorsam ist das Zulassen von dem, was ich bin und was mich hier sein lässt. Gehorsam heißt dann: Ich flüchte nicht hinter Kirchen- und Kloster-Kuschelräume, sondern teile die Heimatlosigkeit, kenne auch aus meinem persönlichen Leben das Vagabunden-Dasein, bin nicht überheblich, sondern lebe die Treue den Gehorsam in der Nachfolge Jesu, indem ich zu meinem Pilger-Dasein mit einem Ziel, einem Sinnhorizont stehe.

Armut: Der Nachfolgeimperativ der Armut hat eine geistliche und seine situativ-praktische Konsequenz. Armut als evangelischer Rat ist ein Protest gegen die Diktatur des Habens, der Kontrolle. Es geht um eine „Armut mit Geist“, wie es der ermordete Jesuitenpater Ignacio Ellacuria beschreibt. Das heißt: Ich lasse los, was mich festhält und was mich besitzt; wir geben uns Rechenschaft über unsere wirtschaftlichen sozialen Rahmenbedingungen; wir stehen zu unseren begrenzten Ressourcen. Unsere Präsenz gestalten wir einladend und einfach. Die Initiativen der Leitung sind auf Vertrauensbildung, Partizipation, Motivationsstärkung konzentriert

und nicht auf Kontrolle oder Zentralisierung. Ehelosigkeit: Im Rat der Ehelosigkeit drücke ich meine Erwartungen aus, dass in jedem Augenblick die Wiederkunft des Herrn möglich ist. Der Augenblick ist die Möglichkeit, mit Gott im Blick zu leben. Ich überlasse mich Gott im Vertrauen, dass er mit mir etwas Einmaliges vorhat. Der Wunsch, viel zu erleben, ist mir nicht fremd. Ich leugne die kleinen und großen Eventhoffnungen nicht, aber ich lebe für die große lebenprägende Hoffnung vom Reich Gottes, vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesicht Gottes, vom Reich der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Versöhnung, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes. Aus dieser Hoffnung erwächst nicht eine Weltflucht, sondern ein kritischer Impuls zur Nichtanpassung, zur konstruktiven Verweigerung.

#### 4. Konkretisierung in einem Bistum

Das Wort Autonomie ist mir im Kontext von Orden und Bistümern bisher nicht begegnet. Im Beschluss der gemeinsamen Synode „Die Orden und andere geistlichen Gemeinschaften – Auftrag und pastorale Dienste heute“ wird das besondere Charisma der Orden betont und für das Zeugnis gedankt. Allerdings richtet die Synode an die Orden auch die Bitte, „sich der vielfach veränderten Situation nicht nur zu stellen, sondern Gottes weiterweisenden Anruf darin zu erkennen, damit das jetzt von Gott Geforderte in ihnen und durch sie wachsen kann. Orden und geistliche Gemeinschaften sind zu allen Zeiten ungewöhnte Wege gegangen“ (Orden 5). Mittlerweile sind 33 Jahre vergangen. Ihre Gemeinschaften sind kleiner geworden, große Einrichtungen wurden aufgegeben. Kräfte für neue Aufbrüche sind nicht oder nur begrenzt vorhanden. Alle sind damit beschäftigt, die bestehenden Aufgaben oder Einrichtungen weiterzuführen. Der Turm

der Alltagsorgen hält sie gefangen. Wo können da noch Ressourcen für eine Neupositionierung in den Zeichen der Zeit sein? Oder vielleicht hat es ja in den zurückliegenden Jahren diverse Projekte und Bemühungen gegeben, die aber gescheitert sind oder nicht den erwünschten Erfolg gebracht haben.

Auch die Diözesen kennen die Rahmenbedingungen, die die Gestaltungsmöglichkeiten immer enger werden lassen. Der demographische Wandel zeigt sich regional noch unterschiedlich, wird aber in den kommenden Jahren deutlich spürbar. Unsere Gemeinden werden kleiner, der Wettbewerb der Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser und Altenheime wird härter werden. Zusammen mit dem Rückgang an Gottesdienstfeiern und den regelmäßig Mitwirkenden hat das auch Auswirkungen auf die Finanzen: weniger Kollektengelder, weniger ehrenamtliches Engagement, weniger Spenden...

Mit dieser Entwicklung steht die Kirche nicht allein. Andere Organisationen haben ähnliche Probleme. Für die Kirche ist die Situation auch nicht neu. Sie hat im Laufe der Geschichte immer wieder mit solchen Veränderungen leben müssen. Auch wenn die Bischöfe, so meine These, mehr Priester und Hauptamtliche hätten, müssten sie wegen den tiefgreifenden Veränderungen ihr pastorales und kirchliches Handeln überdenken. Ich möchte Ihnen jetzt aus der Perspektive eines Verantwortlichen in einem Bistum Erfahrungen bzw. Kriterien nennen, wie das Charisma eines Ordens oder einer geistlichen Gemeinschaft unter Berücksichtigung der berechtigten Selbstständigkeit in einem Bistum wirken kann.

1. Wir möchten auf der pastoralen Landkarte unseres Bistums Orte anbieten, wohin Frauen und Männer, Junge und Alte, Gesunde und Kranke einfach kommen können. Wir nennen diese Orte „Biotop des Lebens“ oder „Kristallisationspunkte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe“. Für die Gestaltung dieser Orte sind uns Fragen wichtig wie: Gibt es eine besonde-

re geistliche pastorale Geschichte an diesem Ort? Ist der Ort von den Menschen der Region akzeptiert? Gibt es qualifizierte Seelsorgerinnen und Seelsorger, Priester und Ordensleute, die diesen Ort gestalten können?

2. Wir haben offene Türen für Frauen und Männer, Ordenschristen, die Neuland betreten wollen. Orden sind für uns keine Zeitarbeitsfirma für seelsorgliche Dienste im Bistum (vgl. P. Klaus Markus SJ auf den Katholikentag in Osnabrück). Sie sind nicht Teil unserer Personalplanung. Sie sollen Projekte vorstellen und umsetzen können, die aus einer soliden theologisch-spirituellen Qualifizierung kommen, keinen neuen ‚Turm‘ errichten, die auch kein finanzielles Abenteuer bedeuten, sondern sich mit ihren Schwerpunkten in die Vernetzung der Region und des Bistums einbringen.

Unsere verschiedenen Neugründungen in den vergangenen Jahren waren Antworten auf Zeichen der Zeit. Z. B. das Kloster am KZ Esterwegen. Vier Schwestern der Mauritzer Franziskanerinnen leben in einer ehemaligen Soldatenunterkunft. Sie sind einfach da – Gratis-Existenz –, stehen für Gespräche zur Verfügung. An einem Ort des Grauens wollen sie den Menschen für eine kurze Zeit ein Dach anbieten, wo sie sich aussprechen können, wo sie vor den Erfahrungen aus der NS-Zeit nicht flüchten müssen. Die Besucher kommen und gehen. Es ist ein Ort der Pastoral mit Vagabunden. Zugleich wird es Tag für Tag mehr ein Ort, wo seelsorgliche Begleitung auch für andere Fragen sich entwickelt.

An anderen Orten mit anderem Hintergrund haben wir ähnliche Angebote, z. B. Forum am Dom, Atrium Bremen, Haus Ohrbeck; Klöster als Herberge in Bremen (Birgittenkloster), in Osnabrück, im Emsland. Menschen können für eine Zeit zu Besuch kommen, einfach da sein, mitleben, wenn sie wollen mitbeten.

3. Kultur des Experimentierens – Frauen und Männer als Kundschafter aussenden.

**D**  
Beispiele: Magdalenen-Klink, Norderney, San Egidio, wissenschaftliche Arbeit, Wohngemeinschaften, GCL.

## Zusammenfassung:

Für das zukünftige pastorale Handeln ist von entscheidender Bedeutung, in der Kirche einen Klimawandel zu fördern, der sich in einem Klima der Wertschätzung zeigt. Franziskus konnte den Turm verlassen und sein

Charisma leben, weil er von Kardinal Leo eine große Wertschätzung erfuhr. Ein Klima der Wertschätzung eröffnet uns neue Wege, um Antworten auf die Zeichen der Zeit zu geben.

*Theo Paul ist Generalvikar des Bistums Osnabrück.*

\* Vortrag im Rahmen eines Workshops bei der Mitgliederversammlung der DOK am 17. Juni 2008.

Günter Riße

# Autonomie im interreligiösen Dialog

*Christ-sein im Pluralismus der Religionen\**

## Der interreligiöse Dialog

Im Jahre 2005 feierte die Kirche das 40. Jubiläum der religions- und missionstheologischen Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es sind dies die Dokumente: *nostra aetate*, *ad gentes* und *dignitatis humanae*.

„Seit der Enzyklika *Ecclesiam suam*, die Papst Paul VI. am 6. August 1964 verlautbarte, ist Dialog die Methode für die Begegnung der Kirche mit der Welt von heute. (...) Drei Dialogkreise werden darin bekanntlich genannt: der Dialog mit den Menschen guten Willens, selbst mit den Atheisten, über alles, was mit dem Menschen zu tun hat und den Frieden in der Welt fördern kann (ES 36-39). Der Dialog mit den Gläubigen anderer Religionen (ES 40), um mit ihnen das gemeinsame Anliegen im Bereich der Religionsfreiheit, der menschlichen Brüderlichkeit, der guten Kultur, der sozialen Wohltätigkeit und der zivilen Ordnung zu fördern. Im dritten Kreis geht es schließlich um den ökumenischen Dialog mit den getrennten christlichen Brüdern (ES 41).“<sup>1</sup>

Unter Theologen mehrt sich seit dem 2. Vatikanum der Konsens, dass Theologie treiben heute ohne Kenntnis der Religionen nicht mehr möglich ist. An zahlreichen Stellen geht Papst Johannes Paul II. 1989 in seiner Enzyklika „*Redemptoris missio*“ auf das Verhältnis von Mission und interreligiösem Dialog angesichts der Wahrnehmung der Pluralität der Religionen ein.<sup>2</sup> Bereits zu Anfang der Enzyklika (RM 2) hebt der Papst hervor, dass die Ortskirchen sich für die Begegnung und für die Zusammenarbeit mit anderen Religionen geöffnet haben. Mit dem Hinweis auf das Gebetstreffen in Assisi begründet der Papst seinen doppelten Respekt vor den Religionen. Er schreibt: „Das Verhältnis der Kirche zu den andern Religionen ist bestimmt von einem doppelten Respekt: ‘dem Respekt vor dem Menschen bei seiner Suche nach Antworten auf die tiefsten Fragen des Lebens und vor dem Handeln des Geistes im Menschen’. Die Begegnung zwischen den Religionen in Assisi wollte unmißverständlich meine Überzeugung bekräftigen, daß ‘jedes authentische Ge-